





Andrea Schnyder

Von Ailaghoga
und einem Umschlag,
der mein Leben veränderte



Für die Spenglerei Schnyder Elgg, die mir dieses
Buch mit einer finanziellen Stütze ermöglicht hat.



Kapitel 1

Meine Lider wollten sich nicht öffnen, als an diesem Morgen der Hahn krächte. So wie jeden Morgen schrie er das halbe Dorf aus dem Schlaf. Ausser mich. Wie immer.

Cassandra, meine Mutter, weckte mich stürmisch. «Eleonore, du musst aufstehen! Ein Geistlicher von St. Gallen kommt uns besuchen!» Müde rieb ich mir die Augen. Wäre es nach mir gegangen, hätte ich diesen Pfaffen unten stehen lassen. Diese aufgeblasenen Besserwisser mochte ich gar nicht. Aber es ging nicht nach mir. Wie immer.

Zusammengefasst begann dieser Tag für mich, wie jeder andere zuvor auch. Er *begann*...

Nur Mutter zuliebe hievte ich mich aus meinem Bett. Sie war schon wieder in den Stall geeilt. Momentan hatten wir viel zu tun, es war Hochsommer. Aimo, unser Gutsherr, hatte meinen Vater nach Vitudurum geschickt. Sie sollten eine Strasse bauen, die Vitudurum und Ailaghoga verbinden würde. Aimo war ein wohlhabender, junger Mann. Ihm gehörte halb Ailaghoga, unser Dorf, das im Pagus

Durgaugense lag. Umsäumt von kleinen Hügelchen und dunkelgrünen Wäldern. Ein wunderschönes Bächlein namens Eulach floss durch unser Dorf, das an diesem Morgen ruhig und zufrieden zwischen Vitudurum und Sankt Gallen schlummerte. Wobei ich glaubte, dass das Sankt Gallen und sein Kloster weiter entfernt war als Vitudurum. Wenn Aimo in eines der beiden Orte reiste, dann hatten wir länger unseren Frieden, wenn er nach Sankt Gallen ging. Aber wer wusste schon, ob das wirklich stimmte. Als Magd hatte ich nicht viel mehr gesehen als unser Dorf. Und trotzdem wusste ich, dass ich nirgends sonst leben wollte.

Ich zog mein braunes Kleid an, das über und über mit Flecken beschmiert war und besprach in den Stall schreiend mit meiner Mutter, was ich heute zu tun hatte. «Du sollst für Aimo was im Herrenhaus machen, dich aber auf keinen Fall blicken lassen. So lauten die Anweisungen.» Ich riss die Augen auf. «Aber meine Schwester soll doch diese Woche schon dort helfen! Die ganze Arbeit kannst du allein nicht schaffen.» Meine Mutter zog nun ihrerseits die Brauen hoch: «So

was dürfen wir nicht sagen. Aimo ist unser Herr und hat unsere Hochachtung verdient. Wenn Vater weiter in den Kriegsdienst hätte ziehen müssen, wären wir schon lange verhungert.» Da hatte sie leider recht. Als Vater das letzte Mal Kriegsdienst leisten musste, waren wir den ganzen Sommer über auf uns gestellt. Das Haus verlotterte, weil niemand Zeit hatte, es zu reparieren. Und von den riesigen Äckern konnten wir nur die Hälfte ernten, wegen der fehlenden Leute. Im selben Winter, als Vater endlich zurückkehrte, hatten wir dann genug zu essen für vielleicht zwei Leute, wo wir doch zu viert waren. Die ganzen drei Monate, in denen Schnee lag, hungerten wir. Im Frühling dann, entschlossen wir uns zur Leibeigenschaft. So musste Vater wenigstens keinen Kriegsdienst mehr leisten. Stattdessen aber Fronddienst, was heisst, Strassen bauen, Pferde vorbereiten, wollte Aimo verreisen. Holz roden, und Arbeiten im Herrenhaus gehörten ebenfalls dazu. Wenigstens konnten wir die Arbeiten nun so aufteilen, dass Vater die zusätzliche Arbeit nicht alleine machen musste.

Im Herrenhaus angekommen, suchte ich Camilla auf, meine beste Freundin. Sie stammte ebenfalls aus einer der Familien, die nun Aimo gehörte, was ihrer Frohnatur jedoch niemals anzumerken war. «Hast du gehört, heute müssen wir nur kurz arbeiten. Wenn wir Glück haben höchstens bis 19:00 Uhr.» Mit den Schultern zuckend, drehte ich mich um. «Vater ist in Vitudurum. Ich muss Mutter bei der Gartenarbeit helfen. Aber dann hat vielleicht wenigstens sie einmal früher Feierabend, wenn ich ihr helfe. Hubertus hatte sich zu uns gesellt: «Und wenn ich euch auch noch helfe, dann können wir danach doch noch kurz raus.» Hubertus war, wie wir alle, ein Knecht des Aimo, aber er arbeitete nur auf Aimos Gutshof. Dieser war viel grösser, als alle Höfe in Ailaghoga zusammen. Der Hof von Hubertus' Familie war in einem heissen Sommer abgebrannt. Aimo gewährte seiner Mutter und Hubertus Zuflucht. Anscheinend hatten auch die herzlosesten Menschen manchmal Anflüge von sozialem Gewissen. Hubertus und ich waren seit neun Jahren verlobt und würden im nächsten Jahr endlich heiraten. Als der Hof seiner Familie abgebrannt war, und er seinen Vater und seine

vier Geschwister verloren hatte, wollte mein Vater, dass ich Hubertus trotzdem heirate, auch wenn dieser meinte, jetzt könne er mir ja gar nichts mehr bieten. Ich war froh, dass ihn mein Vater umstimmen konnte. Denn ich konnte mir keinen besseren Verlobten vorstellen. Eigentlich hatte mein Vater die Hochzeit auf meinen neunten, ja wirklich auf meinen neunten Geburtstag angesetzt. Nur musste Hubertus an diesem Tag seinem Herrn zu Diensten sein. Im folgenden Jahr war es Vater, der von Aimo gebraucht wurde. Und da bei meiner Hochzeit beide anwesend sein mussten, wurde das Datum immer weiter verschoben. Es schien fast so, als wollte Aimo unsere Hochzeit hintertreiben. So war ich eines der einzigen Mädchen, das in meinem Alter (ich bin bereits 16) noch nicht vermählt war und noch keine Kinder hatte. Camilla (gleichalt wie ich) war seit vier Jahren Mutter und hätte bereits vier Kinder, wenn das Kleinste nicht gestorben wäre.

«Ja, wenn du uns helfen würdest, wären wir sehr froh», sagte ich. Hubertus nickte und fragte Camilla: «Ist dein Mann auch in Vitudurum?»

Camilla schüttelte den Kopf. «Weil er ausnahmsweise auf dem Hof arbeitet, besteht die Chance, dass wir in diesem Jahr nicht hungern müssen.» Wir alle lächelten müde. Nur zu gut verstanden wir, was sie meinte.

Madame, eine kleine Frau, deren Namen ich bis heute nicht kenne, schrie uns entgegen: «Geht gefälligst an die Arbeit, ihr undankbares Pack. Und lasst euch ja nicht blicken, wenn der hohe geistliche Besuch kommt.» Ich meldete mich: «Madame, könnt Ihr mir sagen, was das für ein Geistlicher ist, der heute auf Besuch kommt?» Madame schnappte nach Luft und tat so, als wär sie zutiefst schockiert: «Misch dich gefälligst nicht in unsere Geschäfte! Dieses Bauernpack hat das Gefühl, es hätte das Recht, noch Fragen zu stellen, wo Aimo sie schon am Leben lässt. Was willst du noch? Dass Aimo dich auch noch füttert, oder was? Am Ende verlangt ihr noch geregelte Arbeitszeiten.» Damit verschwand sie in einem der vielen Korridore. «Die haben das Gefühl, sie könnten mit uns machen, was sie wollen. Wartet nur bis zur nächsten Missernte. Dann könnt ihr ja sehen, wer euch ernährt», meinte ich. Hubertus

schüttelte den Kopf: «Du kennst unseren Herrn schlecht. Bei einer Missernte wird er einfach die ganze Ernte aller Höfen einsammeln.» «Aber dann werden wir verhungern!», flüsterte ich. «Als ob ihn das kümmern würde», Hubertus klang verächtlich. Camilla unterbrach unsere Unterhaltung. «Wenn wir heute ausgehen wollen, dann sollten wir aber vorwärts machen.» Schnellstmöglich putzen wir alle drei Stockwerke, fegten die Böden, schrubbten die Fenster des Herrenhauses (natürlich nicht ohne einen bewundernden Blick darauf zu werfen, wir hatten zuhause nämlich keine Fenster, nur leere Löcher) und backten weisses Brot für mindestens eine ganze Woche. Am frühen Abend tauchte der Geistliche auf. Mit seinem schwarzen, knöchel- und fingerlangen Umhang schwitzte er wie das Schweinefleisch, das wir Aimo manchmal braten mussten. Auf seiner Nase sass eine strenge, runde Brille, und seine Haare waren, genau wie seine Augen, pechschwarz. Aimo gab uns das Zeichen zu verschwinden, und so rannte ich in den Stall, wo Hubertus gerade den Kühen Futter nachschaufelte. Schliesslich bekamen sie ja bis am Morgen nichts mehr. Am Tor stehend,

beobachtete ich ihn. Seine braunen Haare schienen in der Sonne beinahe blond. Die Augen sah ich zwar von hier aus nicht, aber ich wusste, dass sie ebenfalls von einem hellbraunen Ton waren und nun wahrscheinlich gerade fröhlich blitzten. Er liebte seinen Job, auch wenn er keine Wahl hatte, bei der Berufswahl. Sein Vater war Bauer, also war auch er Bauer. So funktionierte das nun mal. Die geübten Handgriffe bewiesen, wie lange er das schon machte. Seine Haut glänzte von Schweiss. Als er mich bemerkte, drehte er sich verschmitzt lächelnd um. «Wie lange stehst du schon da?», fragte er. Die Stimme von Madame nachahmend, antwortete ich: «Was fragst du? Dieses Bauernpack nimmt sich die Freiheit heraus, noch Fragen zu stellen. Schlussendlich wollen sie noch geregelte Arbeitszeiten!» Wir beide lachten los. Meine Grossmutter hatte mir immer gesagt: «Über die schrecklichen Dinge sollst du lachen. Dann sind sie nur noch halb so schlimm.» Da hatte sie wohl recht. Hubertus legte die Gabel hin und machte sich fertig. «Na, dann mal los!», sagte er. «Je schneller angefangen, desto schneller aufgehört.»

Meine Mutter strahlte, als sie Hubertus sah.
«Eleonore, bring ihm doch ein Stück Brot, er ist sicher hungrig!» Hubertus dankte. «Wir wollen nachher noch kurz raus», informierte ich sie.
«Und tisch ihm bitte nicht gerade die grösste Arbeit auf.» Aber Mutter hielt nichts von Freizeit und alldem, was nicht mit Arbeiten zu tun hatte: «Ich wäre froh, wenn du mir das Dach reparieren könntest, es regnet auf die Tiere nieder.»
Hubertus nickte gehorsam und machte sich an die Arbeit. Ich nahm mir unterdessen den Kräutergarten vor. Meine Schwester Aleidis braute Bier. Das bildete bei uns das Hauptgetränk, Sommer wie Winter. «Dieser Geistliche ist ziemlich schräg, was?», fragte sie. Zustimmend nickte ich. «Weisst du eigentlich, was er hier will?», fragte sie weiter. Nun schüttelte ich den Kopf. «Aber irgendetwas scheint da im Busch zu sein.» Nun war es an meiner Schwester zu nicken. «Aimo erlässt uns sonst keine Arbeiten. .» Auch meine Schwester war mittlerweile verlobt. Ihre Hochzeit war auf die Woche nach unserer angesetzt.

Etwa eine halbe Stunde später war das Dach repariert, die Kräuter geerntet und das Bier gebraut. Mutter hatte heute viel gearbeitet und konnte dank Hubertus früher Feierabend machen. Endlich waren wir Jungen starkklar. «Bist du soweit?», fragte er. Als Antwort nahm ich das Kopftuch ab und winkte Mutter und Aleidis zu. «Danke Hubertus, dass der Stall wieder dicht ist. Der nächste Regen kommt bestimmt.» Das war wohl wahr, denn wie auf Kommando begann es zu regnen. «Na toll», murmelte ich. «Schnell, lass uns zu Camilla gehen. Vielleicht haben sie noch Heu draussen!», Hubertus nickte, langsam ein wenig genervt, dass heute anscheinend nichts zu klappen schien, und wir eilten so schnell wie möglich zu Camilla. Aber wir kamen zu spät. Alle drei Kinder und deren Eltern eilten im Regen herum. Sie hatten mehr Heu draussen und anscheinend nicht den besten Riecher gehabt, was das Wetter anbelangte. Schnell packten wir an und versuchten zu retten, was noch zu retten war. Zum Glück hatten sie immerhin schon Ballen geformt, was das Tragen leichter machte. Viel loses Heu mussten wir liegen lassen. Camilla weinte, nun würden sie im Winter hungern

müssen. Das Heu war zwar nicht für sie, sondern für die Tiere, aber wenn die Tiere kein Heu hatten, dann gaben sie immer weniger Milch. Und ausserdem würden die Tiere irgendwann eingehen. Im Frühling dann würden sie neue Tiere kaufen müssen, die sie aber wegen der hohen Abgaben an Aimo nie bezahlen könnten. Was das hiess, war uns allen klar: Hunger. Aber soweit würden wir es nicht kommen lassen. Niemals. Und wenn wir selbst hungern mussten. Zu dritt würden wir das schaffen. Nun war es an mir zu weinen. Und ich wusste nicht einmal wieso. Vielleicht, weil ich die wunderbarsten Freunde der Welt hatte.

Trotz oder gerade wegen der Aufregung, gingen wir doch ins Dorf. Der Regen hatte nicht einmal das kleinste bisschen nachgelassen. Es war, als ob Gott uns von unserem Plan abhalten wollte. Im Dorfkern angekommen (da stand neben einer prächtigen Linde und einer grossen Taverne die Kirche) schlugen wir den Weg weiter nach Osten ein. Dieses Mal spazierten wir bis zum Zaun, der unseren Flecken vor Wildtieren und Eindringlingen schützte. So weit war ich erst

einmal vom Gutshof weg gewesen, damals mit Vater.

Weit weg konnte ich weitere Bauernhöfe entdecken, die ich noch nie gesehen hatte. Anscheinend musste da auch ein Dorf sein. Ob es Sankt Gallen war? Oder vielleicht Vitudurum? Camilla schien auch über die Ortschaft zu sinnieren. «Mein Vater hat mir einmal den Weg gezeigt, auf dem man nach Vitudurum gelangt, und da liefen wir in die andere Richtung. Das muss etwas anderes sein.» «St. Gallen vielleicht», sprach ich meine Gedanken laut aus. «Finden wir es heraus.» Hubertus musste wohl völlig durchgeknallt sein. Wenn wir auch nur einen Schritt auf die andere Seite setzen würden, so würden wir aus dem Dorf verbannt, denn den Leibeigenen war es verboten, sich ohne Anweisungen über die Dorfgrenze hinaus zu wagen. Das galt als eine Art Fahnenflucht und Verrat am eigenen Gutsherrn. Vielleicht würde er uns auch direkt umbringen. Das kam dann aufs Gleiche heraus. Camilla schnappte nach Luft: «Was willst du tun? Ich glaube, ich habe mich verhört.» Ich durfte meinem Verlobten nicht

widersprechen. Also übernahm sie das für mich. Hubertus schüttelte den Kopf. «Was wollen sie uns schon antun? Und ehrlich gesagt ist der Tod besser als ein Leben in Gefangenschaft.» Das konnte doch nicht sein Ernst sein! Der Blick von Camilla traf meinen. Sie dachte wohl das Gleiche wie ich... Aber Hubertus war nach wie vor von seiner Idee begeistert. «Wenn er uns dann verbannt, gehen wir eben auf einen anderen Gutshof oder arbeiten im Kloster. Wenn unsere Berechnungen stimmen, dann sollte das Kloster ja in diesem Dorf dort sein. Also wären wir gar nicht so weit von unseren Eltern entfernt, und wenn wir Sehnsucht nach ihnen haben, können wir am Zaun warten und mit ihnen sprechen. Jeder auf seiner Seite.» Manchmal fragte ich mich, wo sein logisches Denken geblieben war. Seit er am Hofe Aimos arbeitete, schien er ganz zu vergessen, dass es auch Bauernfamilien gab, die auf jede arbeitende Person angewiesen waren. Und das waren sie wirklich. Nun musste ich ihm doch widersprechen, denn ich konnte nicht dabei zusehen, wie er bereit war, meiner Familie zu schaden, Verlobter hin oder her. «Lange werden wir sie dann aber nicht mehr besuchen

können. Weil sie ohne unsere Arbeitskraft verhungern. Hast du dir einmal überlegt, dass meine Mutter und meine siebenjährige Schwester dann alleine einen Hof führen müssten, da Vater für Aimo arbeiten muss. Und die Abgaben an Aimo würden trotzdem nicht kleiner. Ein schlechtes Erntejahr, und wir könnten sie auf dem Friedhof besuchen. Aber das hat der Herr ja anscheinend vergessen. Auf dem Gutshof von Aimo fällt ein Knecht nicht sofort auf. Aber eine Familie müsste dann wieder einen Sohn abgeben, der bisher zum Überleben der Familie beitrug. Das bedeutet dann...» Ich zeigte auf Camilla, dann auf mich und schliesslich gegen das Dorf, «...mindestens drei Familien verhungern, weil wir drei die Freiheit gesucht haben. Wenn du das in Kauf nehmen willst, nur um dein Leben ein bisschen schöner zu gestalten, dann geh. Aber ich werde bleiben. Ich lasse meine Familie und mein Dorf nicht im Stich.» Das hatte gesessen.

Erschöpft setzte ich mich auf einen grossen Stein, der mitten auf dem Weg lag. Eben gerade war mir selbst aufgefallen, wie hoffnungslos unser Leben war. Als wir noch freie Bauern waren, hatte

unsere Familie zwar viel grössere Sorgen, da auch Vater öfter weg war, unter anderem im Krieg. Aber immerhin waren wir frei. Damals konnten wir noch tun und lassen, was wir wollten. Und von einer Zukunft träumen. Einer besseren Zukunft. Als Händler zum Beispiel. Das war immer mein Traum, Händlerin. Um die ganze Weltgeschichte reisen und Abenteuer erleben. Neue Leute kennenlernen und frei sein. Frei wie der Wind. Stattdessen war ich eine Leibeigene, konnte nicht einmal über unseren Zaun sehen und träumen.

